

Literatur des Auslandes.

N^o 60.

Berlin, Freitag den 19. Mai

1837.

A u s t r a l i e n .

Die Missionen in der Südsee.

Nach John B. Williams. *)

Die erste thätige Anregung zu dem Versuche, Prediger des Evangeliums unter die Wilden der Südsee-Inseln auszusenden, ging hauptsächlich von einer frommen Englischen Dame, Lady Huntingdon, und von deren Kaplan, Dr. Havel, aus. Der Eifer für die Sache der Religion auf Otaheiti, auf den Marquesas- und Freundschafts-Inseln trieb bald zu einer solchen Höhe, daß man ein Schiff kaufte, mit allem Nothwendigen reichlich ausgerüstete und es mit 23 Missionairen nach der Südsee sandte. Sie hatten den Auftrag, das Werk der Bekehrung auf jenen drei Inselgruppen zu gleicher Zeit anzufangen, und von ihrem Eifer, ihrem unternehmenden Geiste versprach man sich die glänzendsten Erfolge. Leider aber hatten weder die Ausgesendeten, noch die Aussender einen Begriff von den Mitteln und Wegen, die hier allein zum Ziele führen konnten. Diese Männer kamen nach der Südsee, ohne die Sprache, die Religion, die Sitten, die Lebensart der Eingebornen im mindesten zu kennen. Wären diese ersten Missionaire mit einigem gesunden Menschenverstande zu Werke gegangen, so würden sie etliche Eingeborne der Inseln mit nach England genommen, dieselben im Christentume unterrichtet und erzogen und in Begleitung dieser Gehülften ihre Reise und ihr Werk wieder angetreten haben. So aber blieb die ganze Expedition eine wahre geistliche Donquixotade, wobei man alle Mittel menschlicher Klugheit verschmähte und auf lauter Wunder zu rechnen schien; bei dieser Unbesorgtheit um Alles, was den Erfolg einer Unternehmung sichern kann, bei diesem gänzlichen Mangel an Vorbereitung, wäre ein Missionsprojekt nach dem Monde eben so gut denkbar, als eines nach Otaheiti und den Sandwichs-Inseln.

Der Erfolg war von der Art, wie jeder Vernünftige voraussehen mußte. Auf den Marquesas-Inseln schlug die Mission gleich anfangs fehl; auf Tongatabu fanden die meisten Missionarien ihren Tod, und eine Reihe von unglücklichen Ereignissen und Verlusten zwang die Europäer, diesen Posten aufzugeben. Nicht viel besser ging es der Abtheilung, die sich auf Otaheiti niedergelassen; den Meisten wurde bei Zeiten um ihr Leben bang, und sie flohen nach Neu-Süd-Wales. Kurz, nach drei oder vier Jahren war von der ganzen glänzenden Expedition auch nicht eine Spur übrig. Derselbe Mangel an Ueberlegung und Geschick hat auch in neuerer Zeit bei manchen Missions-Unternehmungen obgewaltet, und dann war auch der Ausgang eben so kläglich. Von jener ersten Sendung waren einige Männer, die ihren Posten nicht verlassen wollten, auf Otaheiti zurückgeblieben, aber leider bewiesen dieselben sich zur Erlernung der Volkssprache und zur Auffassung des Volks-Charakters nicht in besonderem Grade geschickt, und ihre jahrelangen Bemühungen trugen durchaus keine Frucht. Von dem Berglande, womit sie zu Werke gingen, kann man sich daraus einen Begriff machen, daß sie es für ihr erstes und notwendigstes Geschäft hielten, die Insulaner Englisch zu lehren — als könnte sich jemals ein ganzes Volk von einem halben Duzend Fremder dahin bringen lassen, seine Muttersprache mit einer fremden, schwierigen und künstlichen zu vertauschen. „Sechzehn Jahre hindurch“, so klagt der Verfasser, „war, ungeachtet des unerwähnten Eifers, der beständigen Reisen, der frommen und dringenden Predigten und Ermahnungen, sechzehn Jahre hindurch war die aufopfernde Hingebung dieser göttlichen Männer umsonst; Keiner fragte, Keiner kümmerte sich um die neue Botschaft, keine einzige Bekehrung fand statt.“ Kein Wunder, wenn auch die Wenigen, die so lange muthig ausgehalten, endlich der Arbeit auf dem unfruchtbaren Acker überdrüssig wurden. Die Direktoren der Anstalt in London waren sehr geneigt, die ganze Unternehmung aufzugeben. Doch entschloß man sich, noch einen Versuch zu machen; die Missionarien wurden aufgefordert und mit Mitteln versehen, sich wieder auf ihren Posten zu begeben. In der Zwischenzeit war übrigens ein Ereigniß eingetreten, welches der Aufnahme des Evangeliums bei diesem Völkchen die Bahn brach. Zwei Eingeborne auf Tongatabu, welche im Dienste der Missionsprediger gestanden, bewahrten eine liebevolle Erinnerung, sey es an die neue Lehre, sey es an die Person ihrer Lehrer. Die Beiden riefen sich ins Gedächtniß zurück, was sie aus dem Munde der weisen Fremden gehört; sie dachten darüber nach, sie beteten zu-

sammen, sie nahmen mit einander das Abendmahl; kurz, sie wurden selbst zu Bekennern der Religion der Liebe und ermahnten ihre Landsleute zu gleichem Bekenntniß. Dies war recht eigentlich der Kern für die weitere Verbreitung des Christenthums, der Centralpunkt für die gewaltige Revolution, die in der ganzen Inselwelt der Südsee vorgegangen ist. Einige Missionaire fanden sich gleich wieder ein, sobald sie von dieser unerhofften Sinneswendung Kunde bekamen; und als man nun das Evangelium vollends in der Volkssprache predigte, da erstaunten sie selbst über den glänzenden Erfolg, der überall ihr Wirken krönte. „Von da an bis auf den heutigen Tag sind unsere Bemühungen zu einer Reihe segensreicher Erfolge geworden; ein Eiland nach dem anderen, eine Inselgruppe nach der anderen hat das Evangelium empfangen, und heute wohnen wir auf einem Umkreise von 2000 Engl. Meilen um Otaheiti keinen Archipel, kein einigermaßen bedeutendes Eiland namhaft zu machen, wohin die frohe Botschaft des Heils nicht gebrungen wäre.“

Herr Williams, ist seit 1817 in der Mission thätig; und zwar wurde er zuerst nach Raiatea gesendet, welches die größte und zugleich mittelst-belegene unter den Freundschafts-Inseln ist. Da aber diese Insel schon oft von reisenden Missionairen beschrieben worden, so geht Herr Williams über seinen dortigen Aufenthalt kurz hinweg und giebt statt dessen einen ausführlicheren Bericht, wie das Evangelium zuerst nach zwei anderen Inselgruppen gebracht worden, nämlich nach den Hervey- und nach den Samoa- oder Schiffer-Inseln.

Der Hervey-Archipel ist den Europäern fast gar nicht bekannt gewesen, bevor Herr Williams mit seinen Gefährten sich daselbst niederließ. Er besteht aus sieben Inseln: Mauki, Karotonga, Mitiaro, Utiu, Manguaia, Aitutaki und Hervey, von welcher letzteren die ganze Gruppe den Namen führt; die fünf letztgenannten sind schon von Cook, die zwei erstgenannten erst von den Missionarien entdeckt. Die Bevölkerung des Archipels beläuft sich auf 16,000 Köpfe und gehört zur kupferfarbenen Race. Der Leser erinnere sich nämlich, daß die Australische Inselwelt, vom Hinterindischen Archipel bis weit hinaus in die Südsee, von den Molukken bis zu den Marquesas-Inseln, von zwei Haupttracen bewohnt wird: nämlich von der kupferfarbenen, die mehr den Osten einnimmt, und von der schwarzen Race der Austral-Neger, die auf der westlichen Hälfte dieses Insel-Welttheils, auf Neu-Holland, Neu-Guinea, Neu-Zealand, Neu-Britannien, Neu-Kaledonien, den neuen Hebriden u. s. w. zu Hause ist. Die kupferfarbene Race bekennt sich durch ihren Körperbau und ihre Gesichtsbildung als Malayisch, und es läßt sich wohl nicht zweifeln, daß sie mit der Malayischen Bevölkerung der Halbinsel Malakka und der großen Hinterindischen Eilande von einerlei Abstammung sind; dafür zeugt auch die Sprachverwandtschaft. Es scheint sogar, als sey diese Australische Inselwelt das geographische und historische Mittelglied zwischen dem östlichen Asien und dem westlichen Amerika. Seitdem die Sprache der alten Peruaner bekannter worden ist, — vor zwölf oder funfzehn Jahren hat man nämlich einen Theil des neuen Testaments, die vier Evangelien, für die dortigen Indianerstämme ins Peruanische übersetzt — stellt sich durch Vergleichung eine auffallende Aehnlichkeit dieser Sprache mit dem Malayischen heraus. Hier scheint also der Schlüssel zu dem bisher für unaussprechlich gehaltenen Problem von der Abstammung der Amerikanischen Urvölker zu liegen. Es bliebe nur zu wünschen, daß auch in Betreff des räthselhaften Volkes der alten Mexikaner ein ähnlicher Aufschluß uns zu Statten käme.

Herr Williams, bei dem man überhaupt, in Betreff dieses Gegenstandes, reichlichere Belehrung findet, als bei allen seinen Vorgängern im Berufe, führt, außer der Aehnlichkeit des Körperbaues, der Gesichtsbildung und des Charakters im Allgemeinen, noch viele Umstände zum Beweise des Asiatischen Ursprunges dieser Insulaner an: „Dahin gehört z. B. die auffallende Uebereinstimmung der Begriffe, welche man in Indien durch das Wort Kaste, auf den Südsee-Inseln durch Tabu andeutet. Die Meinungen, die Vorurtheile und die Behandlung, welche die Weiber sich gefallen lassen müssen, sind in Bengalen und auf den Polynesischen Inseln ziemlich dieselben, so z. B. der Aberglaube, daß die Weiber gewisse Früchte gar nicht oder nicht in Gegenwart von Männern essen dürfen, der unmenschliche Gebrauch, daß man die Weiber beim Leichenbegängniß ihrer Ehemänner opfert. Beiden Volkstämmen ist es eigen, ihre Kranken mit der größten Sorglosigkeit, ja Grausamkeit zu behandeln. Eine Menge anderer Ceremonien, Gebräuche, sogar Spiele der Insulaner, stammen offenbar aus Indien. Das entscheidendste Argument ist aber die Aehnlichkeit, die fast völlige Gleichheit in der Sprache der Malayen und der kupferfarbenen Australier. Eine große Anzahl Malayischer Wörter findet sich in allen Südsee-

*) Vergl. dessen so eben erschienene interessante Schrift: A narrative of missionary enterprises in the South Sea Islands; with some remarks upon the natural history of the islands, origin, languages, traditions and usages of the inhabitants. — London 1837.